

Kapustin, Peter

Der Leistungsaspekt im Behindertensport zwischen Integrationschance und ethischer Irritation

Spektrum Freizeit 30 (2006) 2, S. 73-82



Quellenangabe/ Reference:

Kapustin, Peter: Der Leistungsaspekt im Behindertensport zwischen Integrationschance und ethischer Irritation - In: Spektrum Freizeit 30 (2006) 2, S. 73-82 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-52542 - DOI: 10.25656/01:5254

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-52542>

<https://doi.org/10.25656/01:5254>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder widernatürlich nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL	4
 Schwerpunkt: Freizeit – Ethik und Behinderung Bedingungen und Möglichkeiten freizeitkultureller Teilhabe für Alle	
UDO WILKEN Freizeitbildung und Behinderung – Ethische Ansprüche und gesellschaftliche Widersprüche	7
DETLEF HORSTER Gehören behinderte Menschen zur moralischen Gemeinschaft?	29
JUDITH HOLLENWEGER Von sozialen Rollen zur Partizipation. Perspektiven eines neuen Verständnisses von Behinderungen	39
REINHARD MARKOWETZ Freizeit und Behinderung – Inklusion durch Freizeitassistenz	54
PETER KAPUSTIN Der Leistungsaspekt im Behindertensport zwischen Integrationschance und ethischer Irritation	73
WERNER MICHL Verwilderungswünsche, Abenteuerlust und Grenzerfahrungen – Anmerkungen zu Kurt Hahns Begriff der Erlebnistherapie	83
DIETER BRINKMANN Behinderte Menschen in Erlebniswelten	92
LORENZO VON FERSEN Moderne Zoos und die Bedeutung des Tier-Mensch-Kontaktes	106
PETER RADTKE Das Bild behinderter Menschen in den Medien	120
AUTORINNENVERZEICHNIS	132

DER LEISTUNGSASPEKT IM BEHINDERTENSORT ZWISCHEN INTEGRATIONSCHANCE UND ETHISCHER IRRITATION

Der Begriff Behindertensport bezieht sich auf eine besondere Zielgruppe in der Gesellschaft. Da sich nicht zu allererst der Mensch dem Sport anzupassen hat, sondern vielmehr der Sport dem Menschen anzupassen ist, muss die Perspektive „Zielgruppenorientierung“ neben der Sportartenorientierung und der Sinnorientierung verstärkt im Blickfeld der Sportentwicklung sein. Die Bedürfnisse, die Fähigkeiten, die Interessen und die Wünsche der Menschen müssen handlungsleitend für die Sportentwicklung sein, und es dürfen nicht vorder- oder hintergründige nationale, wirtschaftliche, fremdbestimmte oder gar voyeuristische Interessen bestimmend sein. Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderungen können und/oder sollen im Behindertensport einen Weg in die Sportlandschaft finden, aber auch der Weg über den Integrationssport, d. h. ein Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen im Sport, muss geöffnet werden. Die zukünftige Entwicklung in der organisatorischen und inhaltlichen Ausgestaltung des Integrationssports als Facette des Behindertensports oder als eigenständige Säule in der Sportlandschaft ist noch offen.

Für Menschen mit Behinderungen gilt, dass sie zweifellos objektiv aus sehr unterschiedlichen Gründen in ihrer Lebensführung behindert sind, aber durch die Lebensbedingungen und die gesellschaftlichen Gegebenheiten in der Bewältigung ihres Lebensalltags behindert werden. Nicht zuletzt ist festzustellen, dass sich die so genannten Nichtbehinderten oftmals verunsichert oder gar „behindert“ fühlen, wenn sie den Mitmenschen mit Behinderungen begegnen und diese in ihrem Lebenskreis ihren Platz finden wollen. In dem lesenswerten Buch „Blickwinkel: Von Behinderten lernen“ (Hrsg.: Möller, R., Hamburg 2003, 36) wird von dem Besuch des Rollstuhlsportlers Oliver Bedow (40 Jahre alt, Diplom-Ingenieur) in der 3. Klasse einer Grundschule berichtet, mit der er der Frage nachgeht, was denn die schlimmste Behinderung sei. Die Kinder nennen z. B. „Gehirnbehinderung“, „keine Beine haben“, „nicht hören können“ ... Oliver Bedow hingegen betonte, dass es für ihn die schlimmste Behinderung sei, keine Freunde zu haben. Diese fundamentale Feststellung weist den Weg in die Zielperspektive Integration im und durch Sport.

„Behinderung“ wird aus fachwissenschaftlicher Sicht unterschiedlich definiert. Die Bildungskommission des deutschen Bildungsrats formulierte 1973: „... als behindert gelten Personen, die in Folge einer Schädigung ihrer körperlichen, geistigen oder seelischen Funktion soweit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbare Lebensverrichtungen oder ihre Teilhabe am Leben der Gesellschaft erschwert werden“. K.A. Jochheim (1981, 17) wechselt die Perspektive und meint: „Grundsätzlich bestimmt sich Behinderung an den jeweiligen persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Bedingungen, an soziokulturellen, subjektiven und objektiven Kriterien bzw. an statistischen Idealen und funktionellen Normen.“

Die Erfahrungen im Miteinander mit Familien, in denen ein oder mehrere behinderte Kinder aufwachsen oder mindestens ein Erwachsener behindert ist und betreut wird, bestätigen, dass auch eine Familie „behindert“ sein kann.

Andreas Fröhlich öffnet mit seiner Definition von schwerster Behinderung (2003, 13) den Blickwinkel aus der Sicht der Interaktionspartner auf Menschen mit schwersten Behinderungen: „Schwerste Behinderung stellt eine Beeinträchtigung für alle Interaktionspartner dar, sie erschwert die elementare Begegnung zwischen Menschen. Schwerste Behinderung ändert jedoch nichts am Menschsein, an der Menschenwürde und am Wert des Menschen“.

Menschen mit Behinderungen sind Teil eines Kontinuums menschlicher Existenz, keine besondere Kategorie von Menschen, deren Wert für die Gesellschaft, deren Leistungsfähigkeit, deren Würde und deren Lebenswert zu hinterfragen ist. Die vermeintlichen Schwächen sind Herausforderungen zur Entdeckung zweifellos vorhandener Stärken, die weit tiefer im Menschsein begründet sind als Nützlichkeitsbewertungen und produktorientierte Leistungsnormen.

„Ich will ...“, „ich kann ...“, „ich kann auch ...“, „ich kann besser ...“ – ehrgeizige Aussagen von Kindern – ob behindert oder nicht –, die im Können, im sportlichen Handeln ihre Ansprüche, vor allem aber ihre Selbsteinschätzung formulieren. Die Leistung ist persönliches „Eigentum“, Ausdruck des Wollens und der Fähigkeiten. Die sportliche Leistung – ob motorisch, kognitiv, emotional, sozial oder besser: alles zugleich – findet ihre Beurteilung im Wechselspiel von der individuellen und der sozialen Bezugsnorm. Lernen durch Versuch und Irrtum, Selbst-Vertrauen, realistische Selbsteinschätzung und somit durch Erfolg, aber auch am Modell ist der Schlüssel zu Leistungserlebnissen nicht nur bei Kindern. Die Orientierung an internationalen Bezugsnormen ist nur für relativ wenige Sportlerinnen und Sportler eine motivierende Herausforderung; dazu sind optimale Bedingungen für das Training und für die Wettkämpfe im Spitzensport Voraussetzung. Die Trainingsmethoden, die Sportgeräte und die eine Behinderung ausgleichenden technischen Hilfen haben inzwischen höchstes Niveau erreicht, so dass die Palette an Sportarten in ihrer Vielfalt für behinderte Menschen kaum eingeschränkter ist als im Leistungs- und Spitzensport der Nichtbehinderten. Zweifellos haben sich auch Sportar-

ten entwickelt, die auf die jeweilige Behinderungsart abgestimmt sind, die von Sportlerinnen und Sportlern weiterentwickelt wurden und von der Fachindustrie durch technische Ausgestaltung der Geräte und Ausrüstungen ermöglicht werden.

So vielfältig wie Ursachen und Ausprägungen von Behinderungen sind, so vielfältig sind die Lebenserfahrungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Behinderungen im Sport und ihre Erwartungen an den Sport. Vielen wird Sport treiben nicht zugetraut, so trauen sich die Betroffenen selbst Sport als Lebensbegleiter nicht zu. Andere wachsen im Familienverbund, in Spielgruppen oder auch in Sportvereinen mit Bewegung, Spiel und Sport in einer Gemeinschaft mit Nichtbehinderten auf und haben weitgehend selbstständig und mit problemloser Partnerschaft Lösungen für sich gefunden, um an den sportlichen Aktivitäten teilnehmen zu können. Mit fachlich qualifizierten Sportlehrkräften, Übungsleitern und Trainern, mit Motopädagogen und Bewegungstherapeuten bieten Kindergärten, Schulen, Sportvereine, Rehabilitationseinrichtungen, Werkstätten und Wohnheime für behinderte Menschen ebenso wie Gesundheitszentren u. ä. Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote an. So gelten für den Spitzen-Behindertensport vergleichbare Förderrichtlinien seitens des Bundesinnenministeriums wie für alle Spitzensportverbände. Für den Rehabilitationssport gelten gesonderte Vereinbarungen mit den Krankenkassen, und der Freizeit-/Breitensport für und mit behinderte(n) Menschen wird vor allem von Kommunen und auf Bundesländerebene gefördert. Die Etablierung des Behindertensports in der organisierten Sportlandschaft ist weitgehend gelungen. Auch das Verständnis für die behinderten Sportlerinnen und Sportler, die Akzeptanz und die Wertschätzung der Leistungen der Behinderten im Sport sind Dank der Medien in den letzten 25 Jahren deutlich gestiegen. Nicht zuletzt deshalb, weil die behinderten Sportlerinnen und Sportler auf allen Leistungsebenen offensiver in die Mitte des gesellschaftlichen Lebens drängen, sich aus der Isolation und den Schonräumen zumindest teilweise lösen und verstärkt Selbstbewusstsein entwickeln.

Warum macht es Sinn, Leistungen im Sport anzustreben?

Die Leistung des Einzelnen im Sport ist u. a. von der körperlichen Verfassung abhängig und wirkt auf das Leibverhältnis des Menschen zurück. Der anthropologische Aspekt der Sinnfrage basiert auf der einfachen Erkenntnis, dass der Mensch auf Bewegung angelegt ist, Leistungswille, Leistungsbewusstsein und Leistungsvergleiche zu seinem Wesen gehören, er also auch ein soziales Wesen ist, zugleich ein homo ludens – ein spielender Mensch.

Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die in ihrer Beweglichkeit, in ihrer Bewegungsfreiheit, in ihrer Wahrnehmungsfähigkeit, in ihrer Belastbarkeit oder in ihrem Abstraktionsvermögen eingeschränkt sind bzw. werden, sind

besonders sensibel für die Chancen, die ihnen trotzdem zu Bewegung, Spiel und Sport gegeben sind. Der Prozess zu einer positiven – auch sportlichen – Identität, zur Bewältigung und Akzeptanz ihrer Leiblichkeit ist stark abhängig von den Lernerfahrungen und den Erlebnissen mit ihrem Körper. Nicht die Begrenzungen sind zu betonen, vielmehr müssen die Chancen zur Entwicklung und Stabilisierung von Fähigkeiten erschlossen und geboten werden.

„Ich kann...“, „ich kann auch...“ – sind unverzichtbare Basiserfahrungen, die Kinder mit Behinderungen bereits als Kleinkinder für ihre Ich-Stärkung brauchen. Selbstverständlich gilt dies für alle Kinder, nur den nicht behinderten Kindern bieten sich meist deutlich mehr Erfahrungschancen in der Familie, in Kindergarten und Schule, in der Spielgruppe oder im Turn- und Sportverein.

Jugendliche und Erwachsene mit Behinderungen, die Sport für sich entdeckt haben, sind nahezu resistent gegen Mitleid, aber auch gegen Selbstmitleid. Zweifellos behaupten sich behinderte Sportlerinnen und Sportler souverän im privaten und beruflichen Leben, wenn sie selbstbestimmt in ihrer Freizeit auch ihren Sport betreiben und dieser nicht nur von therapeutischen Zielen beherrscht wird. Vielleicht wirkt Sport erst dann unter ganzheitlichen Aspekten „therapeutisch“, wenn er eben nicht als verordnete Therapie in Anspruch genommen wird. Teilnehmerfamilien von Familiensportgruppen mit behinderten Kindern bestätigten in einer Umfrage bereits in den 80er Jahren diese Erfahrung. Familiensport einmal wöchentlich und gemeinsam als Familiensporturlaub war für alle Beteiligten eine entlastende „Therapie“, weil es als sinnvolle und erlebnisreiche Freizeitaktivität in einer größeren Gemeinschaft geboten war und nicht als Familientherapie. Wolfgang Doering, Pastor und schwerbehindert, fragte bei einer Fachtagung 1997 in Duisburg: „Muss denn alles, was Menschen mit Behinderungen tun, gleich einen therapeutischen Touch haben? Müssen wir immer auf Teufel komm` raus behandeln?“ Der vielseitige Rollstuhlsportler (u.a. Tauchen, Reiten, Segeln) meinte als Theologe weiter: „Ich weiß nicht, wie viele kluge Menschen schon versucht haben, Sport theologisch zu begründen. Einige mögen da vielleicht auch recht findig gewesen sein. Fest steht für mich, dass es zum Wesen des Menschen gehört, immer zu versuchen, über sich hinauszugreifen – auch wenn ihm das ewig verwehrt bleiben wird. Der Mensch wird immer an der Leistungs-transzendenz scheitern. Andererseits wird ihn eben diese Leistungs-transzendenz immer herausfordern, so dass er die Grenze der Leistungsimmanenz immer weiter hinauschieben wird.“

Auch wir Mensch mit Behinderungen sind so. Weil ich glaube, dass alle Menschen vor Gott gleich sind, denke ich, dass auch wir Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit zu ehrlichem und nicht geheucheltem Sport haben sollten“.

Zur Selbsteinschätzung im Sport sind die Rückmeldungen zu erbrachten Leistungen, vor allem deren Anerkennung und Würdigung im näheren und

weiteren sozialen Lebensumfeld unverzichtbar. Eine Sportlerin mit geistiger Behinderung, die bei den World Games der Special Olympics 1995 Mitglied der deutschen Delegation in USA war, fasste in einem größeren Gesprächskreis anlässlich eines Empfanges ihre Erfahrungen in einem schlichten Satz zusammen: „Daheim beachtet mich niemand, hier in Amerika habe ich für meine Leistung Applaus bekommen. Danke!“

Seit einem Unfall in ihrer Kindheit ist die heute 50jährige Reinhild Möller unterschenkelamputiert und kann doch auf eine unbekümmerte Jugend zurück blicken. Bewegungsdrang und die zielstrebige Suche nach ihren Grenzen, die sich immer weiter ausdehnten, beherrschten ihre Sportkarriere. „Wir sollten Behinderten mehr zutrauen als Sitzball in der Turngruppe“, meint sie nach einer Erfahrungsepisode in einer klassischen Schublade des Behindertensports, aus der sie ausbrechen musste. Sie ermuntert und ermöglicht Menschen mit Behinderungen nach deren Wünschen Sport- und Abenteuerreisen mit Handbiking, Mountainbiking, Wasserski, Alpin-Ski, Wildwasserrafting, Kajaking, Landsegeln oder Zelten im Outback (R. Möller, Hamburg 2003, 26).

Die Leistung im Sport als Prozess, als ständige Herausforderung schafft Bewegungsfreiheit, Freiheit als Glücksgefühl, als Brücke in die Mitte des pulsierenden gesellschaftlichen Lebens in Beruf und Freizeit. Immer mehr Menschen mit Behinderungen können ihr Leben intensiver, bewusster und reichhaltiger gestalten als so manche nicht behinderte Zeitgenossen, die oftmals nur staunend zurückbleiben – z. B. auf dem Skihang. Auffallend ist, dass zahlreiche Spitzen-Behindertensportler ihr Können in mehreren Sportarten und/oder -disziplinen beweisen. Die extrem einseitige Spitzenleistung und die Eingrenzung auf das sog. Leistungsalter (ca. 16 – 35 Jahre) sind weder bei den Paralympics noch bei den Special Olympics gegeben, vielmehr sind für beide Geschlechter ein hohes Maß an Vielseitigkeit und Altersstreuung die Regel.

Integration im und durch Sport?

Leistungen im Sport sind für behinderte Menschen ein offensiver Brückenschlag zur Integration im und durch Sport, z. B. geistig und mehrfach behinderte Kinder, die Schaukeln, Rutschen, Ball fangen, werfen und rollen und Klettern können, werden ihren Weg in die Gleichaltrigenspielgruppe finden können und, wenn sie Schwimmen und Tanzen, Skilaufen, Radfahren, Golfen, Tischtennis oder Tennis spielen, Rudern, Segeln oder Kajak fahren können, so sind sie fast problemlos in ein aktives Familienleben integriert bzw. integrierbar. Sie sind eine Ermutigung für die Familie, Wochenenden und Ferienzeiten gemeinsam auch mit sportlichen Aktivitäten zu gestalten. Integration ist ein emotionaler Prozess der Begegnung, eine beidseitige Bereitschaft zum Miteinander, wenn auch die Wegstrecke zur Begegnung für die Beteiligten unterschiedlich lang sein mag. Peinliche Erfahrungen bestätigen die Erkenntnis,

dass der Anstoß zur Integration im und durch Sport nicht unbedingt von der anonymen Gesellschaft ausgeht, vielmehr sind die behinderten Menschen und deren Bezugspersonen in Familie, Freundeskreis, Schule, Vereinen oder Behinderteneinrichtungen erfolgreicher, wenn sie offensiv die Sportwelt für sich erobern sowie ihre Randpositionen zur Mitte der Gesellschaft verändern. Unter den gegebenen strukturellen Bedingungen und objektiv vorhanden behindernden Voraussetzungen können drei Niveauebenen der Integration behinderter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener im und durch Sport beschrieben werden.

Sport <i>für</i> Menschen mit Behinderungen	Sport <i>mit</i> Menschen mit Behinderungen	Sport <i>der</i> Menschen mit Behinderungen
spezifisches Sportangebot für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderungen	integratives Sportangebot für behinderte und nicht behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene	Sportaktivitäten behinderter Menschen in souveräner Selbstkompetenz und im Hinblick auf Sportart, Sportgelegenheit und Sportpartner

Tabelle 1

In den 70er und 80er Jahren war aus den Kreisen der (Sport-)pädagogischen und -soziologischen Kritiker zum Behindertensport in den gewachsenen Organisationsformen der Vereine, vor allem in den speziellen Versehrten- und Behindertensportvereinen zu hören. Von Aussonderung, Schubladendasein, Randsport und ähnlichem war die Rede. Wenn auch die Betroffenen selbst kaum zur Sprache kamen und sich ein Teil von Ihnen in ihren Behindertensportgruppen – aufgeteilt nach Behinderungsarten – durchaus wohlfühlten, so war die Kritik doch ein Anstoß für weitergehende Entwicklungen. Außen vor, also aus der Sportwelt ausgeschlossen, bleiben Menschen, für die es keinen Weg in die Sportlandschaft gibt. Ein Inseldasein im Behindertensport begrenzt die Integrationsmöglichkeiten erheblich. Deshalb war es vor mehr als 25 Jahren nur konsequent, dass auch das Miteinander im Sport gesucht und gefunden wurde. Rollstuhltanz, Familiensport mit behinderten Kindern, integrative Kinderturngruppen, Unified Teams (Behinderte und nicht Behinderte) bei den Mannschaftsspielen der Special Olympics seien stellvertretend für viele erfolgreiche Integrationsprojekte genannt.

Ist Behindertensport gesund?

Gesundheit ist ein Wert des Lebens, der von chronisch Kranken und von behinderten Menschen mit besonderer Sensibilität geschätzt wird. Gesundheit ist eine Lebensqualität, die sich zum einen aus der Lebensgrundhaltung, der Lebensführung des Einzelnen, aber auch in Abhängigkeit von naturgegebenen künstlich geschaffenen sozialen Bedingungen bestimmt. Gesundheit ist kein Zustand, sondern ein Prozess, der weitgehend vom Einzelnen bestimmt werden kann.

Der sog. Rehabilitationssport (Reha-Sport) hat in den letzten 30 Jahren erheblich an Qualität und Vielfalt gewonnen. Ambulante Herzgruppen, Diabetesgruppen, Bechterewgruppen, Asthma-Kindergruppen, Krebspatientengruppen u. v. m. bilden inzwischen ein enger werdendes Netzwerk im Gesundheitswesen. Reha-Sport bzw. Bewegungstherapie sind Standardangebote für schwer- und schwerstbehinderte Menschen. Die Zusammenarbeit von Fachärzten und Bewegungstherapeuten oder mit Reha-Übungsleitern in Vereinen, Gesundheitszentren, Kurzentren oder Bildungseinrichtungen hat sich zweifellos bewährt. Zu beachten sind die ganzheitliche Bedeutung von Gesundheit und die Selbst- und Mitverantwortung für eine gesundheitsbewusste Lebensführung (Ernährung, Bewegung, soziale Integration, positive Lebensgrundhaltung)

Wie bei allen Leistungs-/Spitzensportlern und -sportlerinnen sind Training und Wettkampf unter gesundheitlichen Aspekten kritisch zu beurteilen. Trainingsintensität und -belastungen setzen ein hohes Maß an Gesundheit voraus. Zeichen der Schwäche, eine Erkrankung, eine Verletzung müssen nicht nur in ihrer Ursache erkannt werden, sondern entsprechende Regenerationsphasen sind zwingend einzuplanen und einzuhalten.

Bei körperlich behinderten Leistungssportlern ist zu beachten, dass die veränderte Statik ihres Körpers und die Bewegungsdynamik zu sehr einseitigen Belastungen führen können, die wiederum Überbelastungen der Gelenke, der Wirbelsäule mit den entsprechenden Bändern, Sehnen und Muskeln zu Folge haben können. Ausgleichsbelastungen sind zwingend erforderlich. Inzwischen sind die Hilfsgeräte (z. B. Prothesen) unter biomechanischen Aspekten soweit entwickelt worden, dass bei fachgerechter, individueller Anpassung die Gefahr einer einseitigen Überbelastung deutlich gemindert werden kann. Die Einteilung der Wettkampfgruppen nach Behinderungsart und -ausmaß ist zwar in den letzten Jahren deutlich eingengt worden, soll aber nicht nur der Gerechtigkeit und Vergleichbarkeit dienen, sondern auch der Gesundheit. Leider ist auch Doping eine Tatsache und eine Geißel im Behindertensport, das – wie auch im gesamten Spitzensport – bekämpft werden muss und auch bekämpft wird.

Paralympics, Special Olympics

Die Paralympics sind die Olympischen Spiele der Athletinnen und Athleten mit Körper- und Sehbehinderung. Die Differenzierung erfolgt nach Behinderungsarten bzw. Schadensklassen, nach Geschlecht und nach Sportarten bzw. -disziplinen. Das Regelwerk ist weitgehendst den entsprechenden olympischen Sportarten angepasst. Die Paralympics sind weltweite Feste des Behindertensports, die jeweils in den Olympiejahren (Sommer und Winter) nach den Olympischen Spielen in den jeweiligen Olympiastätten durchgeführt werden. Eine vollständige Integration in das olympische Programm ist wohl hauptsächlich aus organisatorischen Gründen nicht oder noch nicht möglich.

Die Special Olympics sind für Menschen mit geistiger Behinderung Ende der 60er Jahre in den USA entwickelt worden und inzwischen in mehr als 150 Ländern etabliert. Die Grundidee ist die Bildung von kleineren (6 - 8 Teilnehmer oder Mannschaften) geschlechts-, alters- und leistungs-homogenen Gruppen bzw. Spiel-, Turnier- und Mannschaftsgruppen. Jede Wettkampfgruppe ist die Finalgruppe; die Siegerehrung erfolgt je Wettkampfgruppe unmittelbar nach dem Wettkampf. Bei Mannschaftsspielen werden u. a. sog. Unified-Teams geschaffen, bei denen gemischte Mannschaften (behinderte und nicht behinderte Spieler/innen) eingesetzt werden.

In Deutschland wurde der nationale Verband – Special Olympics Deutschland – S.O.D. – 1991 gegründet. Mit Special Olympics wird ein ganzheitliches Konzept mit Trainings- und Wettkampf-, Familien- und Gesundheitsprogramm sowie mit Schulungsangeboten für Betreuer angestrebt. Special Olympics-Wettkämpfe und wettkampffreie Spielangebote für schwerstbehinderte Teilnehmer/innen – auch als Begegnungsveranstaltung mit nicht behinderten Schülerinnen und Schülern – beginnen auf lokaler und regionaler Ebene. Special Olympics auf Bundesländerebene sind weitgehend etabliert. Mehr-tägige nationale Spiele im Sommer und im Winter, jeweils im Zweijahres-rhythmus, sind seit 1998 auf dem Terminplan. Internationale, kontinentale und weltweite Special Olympics-Feste im Sommer und im Winter (jeweils im olympischen Vierjahresrhythmus, ungerade Jahreszahlen) finden zunehmend öffentliche Beachtung und vermitteln allen Teilnehmern, Zuschauern und Gästen nachhaltige Eindrücke, nicht nur wegen der erbrachten sportlichen Leistungen allein, sondern auch wegen der emotionalen Ausstrahlung der Aktiven und Athleten.

Ethische Aspekte des Behindertensport

Nicht behinderte Menschen in pädagogisch-, medizinisch- und sportbezogenen Tätigkeitsfeldern haben jahrzehntelang entscheidend mitbestimmt, welcher Sport für welche Menschen mit Behinderungen geeignet sei. So gab es für

geistig behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene vor 1980 kein flächendeckendes und schon gar nicht ein vielfältiges Sportangebot. Derzeit ist festzustellen, dass diese Menschen fast alle Sportarten für sich erobern konnten.

Aus dem Versehrten Sport der Nachkriegsjahrzehnte, der von den hochmotivierten Kriegsversehrten aufgebaut wurde, hat sich nunmehr ein sehr differenziertes, spezifisches aber auch integratives Sportangebot entwickelt. Spezielle Sportgeräte und Sportarten für Winter-, Sommer- und Hallensport sind entwickelt worden. Hoch technisierte Spezialisierungen in der (Hilfs-)Geräteentwicklung haben enorme Leistungssteigerungen ermöglicht (z. B. Spezialrollstühle für Basketball, Rollstuhlтанz oder Marathon, Unter- oder Oberschenkelprothesen für Sprinter und Springer, Gleitgeräte für den alpinen Wintersport). Mit der Vielfalt und dem hohen Einsatz steigt zweifellos auch das Risiko für die Athleten/Athletinnen, wenn sie ihre Leistungsgrenzen suchen, steigern oder überschreiten. Die Entscheidung, ob eine Spitzensportkarriere ohne solide berufliche Basis, auch in Erwägung gesundheitlicher Risiken angestrebt werden sollte, muss mit kritischer Distanz und sorgfältiger Athletenberatung entschieden werden. In der Lebensplanung müssen Privates, Schulisches und Berufliches, die gesundheitlichen Aspekte und die Rolle des Sports ausgewogen bedacht werden. Eltern, Betreuer und Funktionäre sind ebenso gefordert.

Menschen mit außergewöhnlichen körperlichen Merkmalen zur „Schau stellen“ war bis in die 60er Jahre eine Verdienstquelle auf Kirmes- bzw. Volksfesten. Behinderte Sportler und Sportlerinnen bieten live und in den Medien schon lange keine exotische Ausnahme mehr; die Berichterstattungen, z. B. über die Paralympics, haben Respekt vor den Leistungen ausgelöst, Anerkennung der Aktiven als Spitzensportler bewirkt und deren Integration in die Sportwelt stark gefördert. Kein behinderter Sportler, keine behinderte Sportlerin fühlt sich zur Schau gestellt, wenn ihnen auch der eine oder andere skeptische oder irritierte Blick begegnet. Sie sind eben durch den Sport so emanzipiert, dass sie den offensiven Schritt in die Gesellschaft nicht scheuen. Auch die Medienberichte über Special Olympics-Veranstaltungen leisten einen wertvollen Beitrag zur Eröffnung der Lebens- und Gefühlswelt der Menschen mit geistiger Behinderung. Nicht Mitleid wird ausgelöst, sondern eine ansteckende Freude oder sogar Begeisterung verbindet Sportler und Zuschauer. So schenken bei den Eröffnungsfeiern der Special Olympics-World Games bis zu 60.000 Zuschauer im Stadion mit Begeisterung ihren Applaus den Aktiven. Prominente Stars aus Sport, Politik und Unterhaltung sind als Paten unter den Teilnehmern.

Dass es nach wie vor Mitbürgerinnen und Mitbürger gibt, die aus Neugier oder mit der Erwartung auf „abartige Lustbefriedigung“ behinderte Sportler/innen beobachten, ist sicher nicht auszuschließen, aber doch wohl die Ausnahme.

Es gibt auch Journalisten und Pressefotografen, die bei Special Olympics-Veranstaltungen meinten, dass viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer garnicht so aussähen, als ob sie behindert wären. Sie wollten Bilder von „wirklich“ Behinderten und konzentrierten sich auf mehrfach behinderte Aktive im Rollstuhl oder mit offensichtlichen körperlichen Behinderungen.

Letztlich sind es die Leistungen der Aktiven und ihrer Betreuer, die öffentliche Aufmerksamkeit erreicht haben und die den Weg zur Integration in die große Sportfamilie und damit auch in die Gesellschaft erleichtern. Je höher das Leistungsniveau, um so spezifischer ist der Spitzensport behinderten Menschen; Gesundheits-, Breiten- und Freizeitsport eröffnen hier mehr Möglichkeiten zum Integrationssport, d. h. zum Miteinander von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit und ohne Behinderung.

Literatur

- DEUTSCHER BILDUNGSRAT: Empfehlungen der Bildungskommission. Zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher. Bonn, 1973.
- DOERING, W.: Pastor sein und schwerbehindert. In: Kapustin P./Kuckuck R./Scheid V. (Hrsg.): Bewegung und Sport bei schwer- und mehrfachbehinderten Menschen. Aachen 2002, 1 – 5.
- FATH, KIRSTEN: Verhaltensauffälligkeiten und Bewegungstherapie bei Menschen mit sehr schweren Behinderungen. Marburg, 2005.
- FRÖHLICH, A.: Basale Stimulation – Das Konzept. Düsseldorf 2003.
- KAPUSTIN, PETER: Familie und Sport. Aachen, 1991.
- KAPUSTIN P./KUCKUCK R./SCHEID V. (Hrsg.): Bewegung und Sport bei schwer- und mehrfachbehinderten Menschen. Aachen, 2002.
- MÖLLER, REINHILD (Hrsg.): Blickwechsel – Von Behinderten lernen. Hamburg, 2003.
- SCHEID VOLKER (Hrsg.): Facetten des Sports behinderter Menschen. Aachen, 2002.
- WEIS M./LIESEN H. (Hrsg.): Rehabilitation durch Sport. Marburg, 1997.